Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 1

Artikel: E. M. Forsters «A Passage to India»
Autor: Conrad, H.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758499

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. M. FORSTERS «A PASSAGE TO INDIA»

VON H. R CONRAD

Im Oktober 1912 trafen sich in Port Said an Bord eines nach dem Osten fahrenden Dampfers drei Freunde — Goldsworthy Lowes Dickinson, der überzeugte Apostel des Völkerbundes und unermüdliche, uneigennützige Sucher nach Wahrheit, R. C. Trevelyan, der Dichter und Uebersetzer klassischer Dichtkunst, und E. M. Forster, der Romanschriftsteller, dessen erfolgreiches Buch *Howards End* vor zwei Jahren erschienen war. Drei Cambridger Akademiker waren auf dem Weg nach Indien, und die Schiffspassagiere hatten sie bald «die Professoren» getauft. Forster und Trevelyan reisten privat, Dickinson aber mit einem Stipendium, was ihm viele offizielle Besuche aufzwang, so daß die Freunde nicht immer zusammenbleiben konnten. Im Dezember fuhr Dickinson dann zusammen mit Trevelyan weiter, mit Zielen in China und Japan.

Forster erzählt in seiner Biographie Dickinsons[1] und anderswo, daß dieser sich in Indien unglücklich fühlte. In der Tat spricht Dickinson in seinem Bericht[2] an die Treuhänder der Albert-Kahn-Stiftung, welche ihm die Reise ermöglicht hatte, von der großen Kluft zwischen Indien und dem Westen, während ihm China und Japan dem Westen viel näher dünkten. Und trotzdem weisen seine Reiseeindrücke und seine Schlußfolgerungen über Indien zum Teil eine auffallende Aehnlichkeit mit Forsters eigenen auf, wie diese im Roman *A Passage to India* (London 1924) später ihren Niederschlag fanden, wenn auch Forster im Gegensatz zu seinem Freund und Mentor in Indien nur Ruhe und Glück erlebte.

Was sind für Lowes Dickinson die bezeichnenden Merkmale der indischen Kultur und des modernen Indiens? Indien ist für ihn vor allem ein religiöses Land. Der Hinduismus — wie übrigens das Land Indien selbst — «drückt die unerschöpfliche Fruchtbarkeit, die Ruchlosigkeit, die Unvernunft der Natur aus, nie ihre Schönheit, ihre

[1] «Goldsworthy Lowes Dickinson», London 1934, 4. Auflage 1945.

[2] Soeben neu gedruckt in «Letters from John Chinaman and other essays», London 1946, mit einem Vorwort von E. M. Forster. (Erste Auflagen 1913 und 1914.)

Harmonie, ihre Anpassungsfähigkeit an die menschlichen Bedürfnisse». Für den indischen Heiligen «gibt es keinen Sinn in der Zeit oder in den Verfahren der Zeit, noch weniger gibt es darin das Gute». Auf einer solchen Bühne taucht der Engländer auf, «derjenige, der am wenigsten fähig ist, die Vorzüge der indischen Kultur zu schätzen, aber am fähigsten, ihre Nachteile zu empfinden». Dieser Engländer hat sich ein künstliches England in der Fremde geschaffen, er will nicht seine Eigenart preisgeben um eines fremden Volkes willen. Seine Interessen sind Sport und Gesellschaft, diejenigen der Inder Philosophie und Religion. Nur der Wegzug der Engländer aus Indien könnte den Gegensatz ausheilen. Der Kontakt der Inder mit den liberalen Freiheitsgedanken Englands hat den politischen Zerfall Britisch-Indiens beschleunigt. Und Lowes Dickinson schreibt schon 1912 den schicksalsschweren Satz: «In der Geschichte Indiens scheint tatsächlich der kritische Augenblick erreicht zu sein, wo jede weitere Ausdehnung des Grundsatzes der Selbstverwaltung praktisch die Kontrolle über das Land von den Engländern auf die Einheimischen übertragen würde.» 1946 erst soll dieser Schritt vielleicht in Wirklichkeit gemacht werden, ein weiteres Beispiel für die Ohnmacht der letzten dreißig Jahre vor allen politischen und sozialen Problemen. Zum Schluß schildert dann Dickinson das schwere Los des — vielleicht an einer englischen Universität — gebildeten Inders, der seinen alten Glauben verloren, aber keinen neuen dafür eingetauscht hat und nach seinem Lande zurückkehren muß, um gleich fern von seinen eigenen Landsleuten und den dortigen Engländern zu leben — «of all the English the least intellectual and the least interested in ideas» —, oft der Abneigung und sogar den Demütigungen der letzteren ausgesetzt.

Die von Forster und Dickinson in Indien empfangenen Eindrücke waren teilweise die gleichen und fanden deshalb auch eine ähnliche polemische Auswertung. Allerdings mußte Forster den Entwurf zu seinem Indienroman beiseitelegen, um während des ersten Weltkrieges hinter der Front in Alexandrien zu dienen. Erst nach einer zweiten Reise nach Indien im Jahre 1922 konnte er die angefangene Arbeit zu Ende führen. Diese Reise hat ihm vor allem Beweise für Englands schlechtes Gewissen in bezug auf Indien geliefert. Er hat gesehen, wie zu spät die Parole der Versöhnung von oben erteilt worden war. Bevor wir aber die Genesis seines Werkes aus den Augen lassen, möchten wir noch die Vermutung aussprechen, daß Dickinsons Anteil am Roman vielleicht noch weiter geht. Besonders weil wir die Hinweise Forster selbst verdanken (vgl. seine Biographie Dickinsons), ist es amüsant, zu finden, daß Dickinson in einem Brief aus Indien an eine alte, mit ihm eng befreundete Dame, Mrs. Moor, von einer Wespe er-

zählt, die er einmal beobachtet. Diese Wespe ist ihm gewissermaßen ein Symbol für die Ruchlosigkeit der indischen Natur: «Eine Wespe hat paralysierte Spinnen in ein Loch in einem der Tische gestopft, ihre Eier gelegt und alles sorgfältig versiegelt. Was für ein Ding ist die Natur! Wie fühlen sich die Spinnen? Hoffen wir, daß sie bewußtlos sind! Im Angesicht dieser Tatsachen erscheinen die meisten religiösen Gespräche als ‚Quatsch'. Wenn es einen Gott oder Götter gibt, sind sie außerhalb meiner Erkenntnis. Ich glaube, daß vielleicht die Hindus mehr Tatsachen in ihre Religion hereingenommen haben als die meisten Leute. Aber sie sind auch Kinder wie die übrigen von uns[3].» Wir hören ferner, daß dieselbe Mrs. Moor, die älter als Dickinson war, Ratschläge über die Zukunft ihrer heiratsfähigen Kinder von ihm erhielt. Die Heldin von *A Passage to India* ist aber eine Mrs. Moore, die bestrebt ist, ihre drei Kinder für das Leben zu versorgen, und in der Handlung des Romans dunkel, aber unmißverständlich mit einer Wespe verbunden wird, welche sie einmal nachts auf einem Wandhaken schlafend erblickte. Dabei heißt es in bezug auf die Wespe: «Kein indisches Tier hat einen Sinn für das Innere eines Gebäudes. Fledermäuse, Ratten, Vögel, Insekten nisten mit gleicher Liebe innerhalb oder außerhalb eines Hauses. Dieses ist für sie ein normales Gewächs im Urwald, der abwechselnd Häuser, Bäume, Häuser, Bäume erzeugt.»

Dies wird Ihnen, lieber Leser, alles reichlich phantastisch vorkommen, und es ist Zeit, daß wir uns zur Erläuterung den Inhalt von *A Passage to India* in seinen wesentlichen Zügen wieder vergegenwärtigen. Mrs. Moore ist nach Indien mit Adela Quested gereist, welche schon inoffiziell mit Ronny Heaslop, dem Sohn Mrs. Moores aus ihrer ersten Ehe, verlobt ist. Adela, ein intelligentes, aufgeklärtes, aber keineswegs schönes Mädchen zeigt in seiner etwas starren Ehrlichkeit Ansätze zum Altjungferntum. Sie schätzt in ihren Erinnerungen an Ronny vor allem sein damaliges Gefühl für die Heiligkeit der persönlichen Beziehungen zwischen Menschen. Die paar Jahre als Richter in Chandrapore im Tal des Ganges haben Ronny indessen stark verändert. Er hat die geistige Haltung, die Gedanken, die Sprache der übrigen englischen Staatsbeamten angenommen. Er ist schon der Vertreter der Besetzungsmacht im fremden Lande.

Die zwei Frauen wollen bei ihrer Ankunft unbedingt «das wahre Indien» sehen. Mrs. Moore hat dabei sofort mehr Erfolg als Adela; denn schon bald — sich vor einer langweiligen Liebhaber-Theatervorstellung im englischen Klub flüchtend — trifft sie beim Mondlicht in einer Moschee einen indischen Arzt, Aziz, und die beiden verstehen

[3] «G. L. Dickinson». S. 140.

einander ausgezeichnet. Denn Mrs. Moore bringt Indien Liebe entgegen — «pretty dear», sagt sie der symbolischen Wespe —, während Adelas Bedürfnis nach Wissen über Indien rein intellektuell ist.

Bald nachher gibt der Bezirksmagistrat zu Ehren der beiden Damen eine «bridge-party», einen Empfang zur Ueberbrückung der Kluft zwischen Indern und Europäern. Die Weißen zeigen sich aber bestenfalls kalt und höflich, wenn sie nicht beleidigend und vergeßlich sind. Unter der britischen Kolonie in Chandrapore zeichnet sich nur der Schulrektor Fielding durch seine freundliche Haltung aus. Er ist bereit, wenn es überhaupt möglich sein sollte, mit den Indern auf dem Fuße der Gleichheit zu verkehren. Er lädt Mrs. Moore und Adela zum Tee ein mit Aziz und Professor Godbole, einem alten Brahmanen, der in der Schule tätig ist. Diese Zusammenkunft besiegelt eine Freundschaft zwischen Fielding und Aziz, wird aber durch das barsche Auftreten Heaslops unterbrochen. Im Anschluß daran teilt ihm Adela mit — sie hat es schon während des Tees unbewußt ausgesprochen —, daß sie ihn nicht heiraten kann, läßt sich aber am gleichen Abend durch das gemeinsame Erleben eines geheimnisvollen Autounfalles wieder umstimmen.

Aziz, der mohammedanische Arzt, höchst sympathisch, begabt, aber unstet, hat beim Tee die Damen zu einem Besuch der Marabarhöhlen in der Nähe der Stadt eingeladen. Fielding und Godbole sollten auch kommen, verpassen aber den Zug. Die Höhlen sind im Inneren von Berggipfeln, die im Alluvium der Ebene halb ertrunken sind. Sie sind tropfenförmig, inwendig vollkommen glatt und geben auf jeden Laut das gleiche stumpfe, sinnzerstörende Echo «Bou-oum» zurück. Im Gedränge der ersten Höhle wird Mrs. Moore durch eine schreckliche Angst erfaßt. Sie stürzt ins Freie und verzichtet auf den Besuch der weiteren Höhlen. Die Panik vor dem Nichts und dem Tod hat sie erfaßt, ihr schon früher schwankender christlicher Glaube bröckelt endgültig auseinander, und sie bleibt mürrisch, launenhaft und verbittert bis zu ihrer Abreise aus Chandrapore. Adela geht aber mit Aziz, der durch den mit orientalischer Verschwendung organisierten Ausflug in gehobene Stimmung versetzt ist, um die anderen Höhlen zu besuchen. Beim Erklimmen einer großen, sonnendurchglühten Felsplatte wird sie dessen gewahr, daß sie im Begriffe ist, einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebt. In der nächsten Höhle erfaßt sie eine ähnliche Angst, sie wähnt, daß Aziz, der tatsächlich draußen geblieben ist, sie vergewaltigen will, und flieht den Berg hinunter von wo sie dann mit dem Auto nach Chandrapore zurückfährt, welches gerade den verspäteten Fielding abgeladen hat. Die anderen, nicht einmal Aziz, wissen etwas von ihrer Halluzination, und erst als sie zurückkehren, wird der Arzt verhaftet.

Nun ereignet sich im Kleinen in der englischen Kolonie, was im Großen bei einem Kriegsausbruch geschieht. Eine Welle blinden Hasses erfaßt die Weißen, Fielding ausgenommen. Adela erholt sich allerdings einigermaßen von dem Schrecken, leidet aber ohne Unterbruch an einem «Echo» im Kopf. Mrs. Moore bleibt völlig teilnahmslos, deutet aber einmal an, daß sie Aziz für unschuldig hält. Ihr Sohn, durch ihr eigenartiges Betragen verstimmt, spediert sie erbarmungslos nach England weg, mitten in der Hitze des Monats Mai, und sie stirbt auf dem Dampfer noch vor Erreichen des Roten Meeres.

Im kritischen Augenblick des Prozesses gegen Aziz leuchtet Adela die Wahrheit ein, und sie zieht ihre Klage zurück. Der indische Pöbel liest aus den Gerichtsverhandlungen den Namen Mr. Moores auf und verwandelt sie in eine indische Gottheit, Esmiss Esmoor, der Aziz seine Rettung verdankt. Adela wird von den Weißen ausgestoßen und findet nur bei Fielding Zuflucht, der Aziz während des ganzen Prozesses beigestanden hat. Er veranlaßt jetzt den Arzt, auf seinen Schadenersatz zu verzichten, und Adela reist weg, von ihrem Verlobten im Stich gelassen.

Der Prozeß hat einen großen Aufbruch veranlaßt. Mrs. Moore ist schon früher gestorben, Adela jetzt abgereist, auch Professor Godbole zieht sich nach Mau, der Hauptstadt eines kleinen, unabhängigen Fürstentums, zurück. Fielding geht ebenfalls nach England und Aziz, infolge eines durch Eifersucht geförderten Mißverständnisses, glaubt, Fielding heirate Adela. Darauf siedelt auch er nach Mau über, wo Godbole, der als Erziehungsminister amtet (seine Schule wird aber bald in eine Kornkammer umgewandelt), ihm einen Posten als Leibarzt beim Radscha verschafft.

Im dritten und letzten Teil des Romans, der sich zwei Jahre später abspielt — die Teile heißen *Moschee, Höhlen, Tempel* —, sehen wir das Fest der Geburt Krischnas in Mau. Mrs. Moore und ihre Wespe tauchen im Bewußtsein Godboles während der Feier wieder auf. «He had, with increasing vividness, again seen Mrs. Moore, and round her faintly clinging forms of trouble. He was a Brahman, she Christian, but it made no difference . . . It was his duty, as it was his desire, to place himself in the position of the God and to love her, and to place himself in her position and to say to the God, 'Come, come, come, come.' This was all he could do. How inadequate! But each according to his own capacities, and he knew that his own were small. 'One old Englishwoman and one little, little wasp', he thought . . . 'It does not seem much, still it is more than I am myself.'»

Am nächsten Tag erscheint Fielding in Mau in offizieller Mission, begleitet von seiner Frau — nicht Adela, sondern Stella, der Tochter Mrs. Moores — und seinem Schwager, Ralph Moore. Aziz will sich

zuerst feindlich verhalten, die Ereignisse aber, insbesondere ein Zusammentreffen mit Ralph Moore und ein Bootsunfall auf dem künstlichen See von Mau während des letzten Aktes der Krischna-Feier, bringen Versöhnung. Fielding, dessen Haltung sich mit der Zeit mehr den offiziellen englischen Anschauungen angepaßt hat, reitet mit Aziz in den Wald, um von ihm endgültig Abschied zu nehmen. Er bekennt, daß seine Frau etwas sucht, etwas begreift, das er selber, Aziz und auch Adela Quested nie erzielten. Er — oder vielmehr Forster — meint damit, daß Mrs. Moore und ihre Kinder aus der zweiten Heirat dem Gedankengut der indischen Religion, wie sie dem Leser im Roman in Gleichnissen und Andeutungen dargestellt wird, näherstehen als die beiden englischen Intellektuellen und der ebenfalls intellektuelle Mohammedaner. Zum Schluß bringt Aziz die ungelöste politische Frage auf den Plan, fordert die Uebergabe Indiens an die Inder. Fielding und er wollen Freunde sein; aber die Umstände, ja, sogar die Erde in Form eines Felsen im Wege, zwingen sie und ihre Pferde auseinander.

Auf diese Weise endet der scheinbar leicht, fast lässig geschriebene Roman, der so viel Treffliches über Indien enthält und in Wahrheit so kunstvoll aufgebaut ist. Forster vermag darin gleich verständnisvoll und erfolgreich das persönliche Schicksal der Beteiligten, die politischen und gesellschaftlichen Probleme Britisch-Indiens und die kulturelle Botschaft des «wahren» Indiens darzustellen. Diese geglückte Synthese, zu der Forsters theoretisches Werk über den Roman: *Aspects of the Novel* (London 1927), manchen Schlüssel gibt, gesellt sich zu einer verblüffend einfachen Sprache und einer tiefen Humanität der Gesinnung. Kein Wunder, daß der Ruf des Buches seit 1924 ständig zunimmt, obschon Forster keinen weiteren Roman veröffentlicht hat.

Forster und Dickinson mit ihm waren darüber äußerst aufgebracht, daß England seine materialistische Zivilisation einem Lande aufgezwungen hatte, das ihm vielleicht letzten Endes ungleich mehr hätte bieten können. Die indische Weltanschauung, wie sie im Roman von Godbole erläutert wird, liegt ihnen persönlich nicht, sie können aber nicht umhin, zu bekennen, daß diese Gleichstellung von Gut und Böse möglicherweise doch der Wirklichkeit besser entspricht als die in Europa geltenden Vorstellungen. Deshalb fühlen sie das Bedürfnis, öffentlich Buße zu tun, indem sie dem Inder sein Recht auf gesellschaftliche und politische Selbstbestimmung einräumen und seine philosophischen und religiösen Ansichten zur Darstellung bringen.

Wie bereits angedeutet, war die indische Krise schon 1912 latent. Und als Forster kürzlich am englischen Radio über seine letzten Eindrücke von einer soeben abgeschlossenen Indienreise berichtete, konnte

er als neues Moment eigentlich nur die Tatsache hervorheben, daß heute die Politik, welche nunmehr das ganze Volk im Bann hält, alle anderen Interessen verdrängt oder ihren Zwecken untergeordnet hat. Schon 1922 hatte er geschrieben, daß trotzdem «Engländer auf verantwortungsvollen Posten heute den Indern gegenüber viel höflicher sind als vor zehn Jahren, es zu spät ist, weil die Inder diese gesellschaftliche Unterstützung nicht mehr brauchen. Niemals in der Geschichte haben schlechte Manieren so viel dem Zerfall eines Reiches beigesteuert[4].»

In der Tat können wir jetzt beobachten, wie der Gegensatz zwischen den Hindus und den Mohammedanern, der früher heilbar gewesen wäre, die Einheit des Landes zu sprengen und auf den Fersen der sich zurückziehenden Engländer die Russen hereinzulassen droht, indem die Mohammedanische Liga Jinnahs jede Mitarbeit bei der Ausarbeitung der neuen indischen Verfassung versagt für den Fall, daß ihr nicht vorher ihr Recht auf Separatismus in einem eigenen «Pakistan»-Staat anerkannt wird.

Auf philosophischem und religiösem Gebiet haben sich die Warnungen Forsters und Dickinsons ebenfalls als berechtigt erwiesen. Drei führende, einst materialistisch eingestellte englische Schriftsteller bekennen sich jetzt öffentlich zu den Gedanken der schon seit der Jahrhundertwende in den Vereinigten Staaten verbreiteten Ramakrischna-Bewegung des Hinduismus. Aldous Huxley, der Nihilist der zwanziger, Christopher Isherwood, derjenige der dreißiger Jahre, und Gerald Heard, der einstige Freund Dickinsons, entsagen dem Fortschrittsglauben des Westens und behaupten mit ihren indischen Lehrern, daß mystische Betrachtung, und nicht menschliches Handeln, den letzten Sinn des Lebens darstelle.

Es wäre aber verfehlt, zu glauben, daß Forsters und Dickinsons vereinzelte Stimmen waren. Vor allem wußte Forster wie kein anderer seinem Erlebnis in Indien plastische Gestalt zu geben. Doch war er sicher nicht allein in seiner Betrachtungsweise. Wenn ein Schweizer Leser bei der Lektüre von *A Passage to India* an der Richtigkeit der Darstellung zweifeln und insbesondere Mühe haben würde, zu verstehen, wie es möglich sei, daß die Engländer in Indien vor dreißig Jahren ein anderes Volk waren, als dasjenige in der Heimat, dann soll er die indischen Novellen Kiplings lesen, die unbewußt ein verheerendes Bild der herrschenden Rasse vermitteln. Leonard Woolf, der bekannte Sozialpolitiker und Gatte von Virginia Woolf, schrieb vor kurzem in bezug auf die Jahre, welche er als junger Beamter im Indian Civil Service verbrachte, daß «ich durch meine bisherige Er-

[4] Zitiert von Rose Macaulay: «The Writings of E. M. Forster», London 1938.

fahrung außerordentlich schlecht gerüstet war für das Leben, welches wir in Indien führen mußten ... Während der vorhergehenden fünf Jahre hatte ich das klosterähnliche Dasein von Cambridge geführt ... Wir hielten dort persönliche Beziehungen für allerwichtigst ... Die Leute, mit denen ich mich jetzt befand, und ziemlich alle, mit denen ich während der nächsten sechs Jahre würde leben müssen, waren das genaue Gegenteil derjenigen, welche ich in Cambridge gekannt hatte[5].» Wir könnten fast meinen, Ronny Heaslop zu hören, der auch in England persönliche Beziehungen für heilig hielt. Nur kapitulierte er vor Britisch-Indien, während Leonard Woolf, wie er selbst erzählt, Tarnfarbe anzunehmen wußte.

Indien, mit seinen Geheimnissen und Unklarheiten, ist aber nicht alleiniger Gegenstand des Romans von Forster; denn es symbolisiert noch über seine politischen und kulturellen Bedeutungen hinaus das menschliche Dasein überhaupt, die Angst vor dem Tode (die Höhlen von Marabar) und die Ueberwindung dieser Angst (der Tempel von Mau). Als Mrs. Moore todgeweiht nach Bombay fährt, erblickt sie vom Eisenbahnwagen aus eine Ortschaft, Asirgarh, welche einen starken Eindruck hinterläßt, weil sie zu sagen scheint: «Ich verschwinde nicht.» Als das Schiff sich dann von der Küste entfernt, lachen die Palmen Mrs. Moore entgegen: «So, Sie dachten, ein Echo sei das ganze Indien, Sie hielten die Marabarhöhlen für endgültig? Was haben wir mit ihnen gemeinsam, oder sie mit Asirgarh? Adieu!»

Asirgarh ist aber in der Nähe von Mau, das — allerdings eine Ruine — Forster und Dickinson tatsächlich besuchten, und in Mau kommt die positive, freudige Seite des indischen Glaubens zum Ausdruck. Lionel Trilling in seiner vortrefflichen kritischen Studie über Forster[6] hat gesehen, daß ein solches Buch das engere Problem Indien überragt. Es kommt uns dabei die schöne Vorstellung Forsters von dem Bogen in den Sinn. Während des offiziellen Empfangs am Anfang des Buches heißt es: «Some kites hovered, impartial, over the kites passed the mass of a vulture, and with an impartiality exceeding all, the sky, not deeply coloured but translucent, poured light from its whole circumference. It seemed unlikely that the series stopped here. Beyond the sky must not there be something that overarches all the skies, more impartial even than they? Beyond which again ...» Wir sehen es, nach einer Antwort, die sich klipp und klar formulieren läßt, werden wir in *A Passage to India* umsonst suchen. Forster hat selbst sogar den Mystikern das Recht aberkannt, eine Lösung der

[5] Aus: «Memoirs of an Elderly Man», veröffentlicht in «Orion», Nr. 1, London 1945.

[6] «E. M. Forster, A Study», London 1944, S. 137, 138.

menschlichen Probleme für sich in Anspruch zu nehmen, indem er in bezug auf die Festlichkeiten in Mau schreibt: «Nicht nur vor dem Ungläubigen sind die Mysterien verborgen, sondern sogar der Eingeweihte vermag sie nicht zu behalten. Er mag denken, wenn er will, daß er bei Gott gewesen ist, aber sobald er es denkt, wird es Geschichte und fällt unter die Regeln der Zeit.»

Auf zwei andere Aspekte des Romans, nämlich auf die schönen Naturbeschreibungen und auf die überaus sympathischen und feinfühlenden Schilderungen der indischen, vor allem mohammedanischen Personen können wir nur flüchtig eingehen. In den Gesprächen zwischen Aziz und seinen Freunden, und zwischen ihnen allen und Fielding, werden uns geschickt die wesentlichen Unterschiede ethischer, ästhetischer, sozialer und politischer Natur zwischen Europäern und Indern erklärt. Aziz selbst stellt einen wahrhaften «tour de force» der Einfühlung dar. Wir verstehen es, wenn Forster immer wieder darauf insistiert, daß nur Liebe, nicht bloßes Wohlwollen, Indien gegenüber von Nutzen ist; denn sein eigenes Verständnis für das Land ist die Frucht der Liebe und der Freundschaft.

Als reine Erzählung, als psychologischer Roman, als Bild Indiens, als Auseinandersetzung mit den letzten Werten der menschlichen Weisheit ist *A Passage to India* gleich achtenswert. Gerade heute, als die schon dreißig Jahre überfällige Lösung der indischen Krise bevorzustehen scheint, verdient der Roman weiteste Verbreitung.